

Mörgelis Knochenhaus bleibt zu

Die Universität Zürich schiebt das geplante Medizinhistorische Museum auf die lange Bank. Die sanierte Sammlung wird frühestens 2023 für die Öffentlichkeit zugänglich sein – denn der geplante Umbau wird teuer.

VON CHRISTOPH BERNET

Es war ein weiterer Höhepunkt in dem sich endlos hinziehenden Beziehungsdrama zwischen dem ehemaligen SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli und seinem früheren Arbeitgeber, der Universität Zürich: Im Dezember 2013 beschloss die Uni, das jahrelang von Mörgeli geleitete medizinhistorische Museum vorübergehend zu schliessen. Der Zustand und die Lagerungsbedingungen wertvoller Präparate in der Objektsammlung unter der Verantwortung des streitbaren SVP-Mannes waren von Exponenten der Universität scharf kritisiert worden. Auch dieses Kapitel der Causa Mörgeli wurde später vor Gericht verhandelt (siehe Chronik).

2013 sprach die Uni noch davon, das medizinhistorische Museum nach einer Sanierung sowie Instandsetzung und digitalen Erfassung der Objektsammlung wieder zu eröffnen. «Wir sind damals von einer Eröffnung im Jahr 2017 ausgegangen», sagt Professor Felix Althaus, Delegierter der Universitätsleitung für Museen und Sammlungen.

Noch 7 Jahre nicht zugänglich

Jetzt wird klar: Die Medizinhistorische Sammlung wird bis mindestens 2023 für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sein. Althaus geht davon aus, dass das Projekt Medizinhistorisches Museum ab 2021 abgewickelt werden kann. Eine Eröffnung sei damit etwa 2023 möglich: «Die bis zur Schliessung des medizinhistorischen Museums 2013 öffentlich zugänglichen Objekte werden somit frühestens in sieben Jahren wieder zu sehen sein», bestätigt er.

Wie die Uni diese Woche mitteilte, plant sie, für 30 Millionen Franken ein Naturmuseum zu schaffen. Die Eröffnung des 2014 angekündigten Medizinhistorischen Museums wird hingegen aufgeschoben. Diese Planung ist eine erste Auswirkung der Standortbestimmung, welche die Universität im Bereich ihrer 8 Museen und 13 Sammlungen 2014 unter der Leitung von Althaus vorgenommen hat: «Die darin vorgenommene Prioritätensetzung und die begrenzte



Christoph Mörgeli im medizinhistorischen Museum vor dessen Schliessung.

Sonderkredit von einer Million Franken, sei weitgehend abgeschlossen. Die noch verbleibenden Aufgaben könnten über das reguläre Budget finanziert werden.

«Was passiert ist, ist passiert»

«Einen Teil der Objekte könnten wir zwar theoretisch aussetzen», sagt Althaus. Aber momentan fehle dafür die Infrastruktur. Die Räumlichkeiten an der Rämistrasse 69, Standort des geschlossenen Museums, erfüllten nicht die baulichen Voraussetzungen für einen modernen Ausstellungsbetrieb. Vor der Eröffnung des Medizinhistorischen Museums in Christoph Mörgeli's alter Wirkungsstätte stehen noch kostspielige Veränderungen an: Die räumliche Struktur des in die Jahre gekommenen Museums müsse umgebaut werden. Im Bereich IT, Elektrizität, Lüftung und Isolation stehen Renovationsarbeiten in Millionenhöhe an: «Momentan können wir diese Kosten nicht parallel zu den Investitionen fürs Naturmuseum stemmen.» Die Entscheidung, die Eröffnung des Medizinhistorischen Museums zu verschieben, habe nichts mit dem schwierigen Verhältnis zwischen der Universität und ihrem ehemaligen Angestellten Christoph Mörgeli zu tun: «Was passiert ist, ist passiert. Jetzt müssen wir vorwärts schauen und es besser machen.»

Interaktives Naturmuseum

Jetzt freut sich Felix Althaus in erster Linie auf das Naturmuseum. Es eröffnet 2021 am bisherigen Standort des zoologischen Museums beim Uni-Hauptgebäude. Zusammen mit den Sammlungen der Museen für Paläontologie, Anthropologie und Botanik soll ein interaktives und partizipatives Museum entstehen. «Im Zentrum wird die Frage stehen: Wie funktioniert überhaupt Forschung?». Kindern und Jugendlichen, die laut Althaus 75 Prozent der Besucher ausmachen, soll auf spielerische, unterhaltsame Weise die Arbeit der Uni im Bereich der Naturwissenschaften nähergebracht werden. Erwachsene sollen mit Uni-Wissenschaftlern zusammen an Forschungsprojekten arbeiten können - «Citizen Science» heißt das Konzept.

Die Chronologie zum Fall Mörgeli

21. 9. 2012 Die Uni Zürich stellt Christoph Mörgeli als Leiter des Medizinhistorischen Museums frei. Er habe die Sammlung vernachlässigt, und sein Verhältnis zum Institutsleiter Flurin Condrau sei gestört.

19. 11. 2012 Die Staatsanwaltschaft ermittelt wegen Amtsgeheimnisverletzung. Die stellvertretende Institutsleiterin Iris Ritzmann wird verhaftet. Sie soll den Medien Informationen zugespielt haben. Sie wird freigestellt, dann entlassen.

5. 12. 2013 Das Medizinhistorische Museum wird geschlossen. Die Universität erklärt, die Sammlung müsse saniert werden.

6. 11. 2014 Rektor Fischer tritt zurück. Er reagiert damit auf die Kritik an seiner Kommunikation und an Ritzmanns Entlassung.

5. 12. 2014 Ritzmann wird vom Bezirksgericht mangels Beweisen freigesprochen, ebenso vom Obergericht. Der Fall liegt beim Bundesgericht. Hängig sind auch Verfahren gegen Condrau, Fischer, und Universitätsräerin Kathy Riklin.

16. 1. 2016 Das Verwaltungsgericht bestätigt Mörgelis Entlassung, kritisiert aber das Vorgehen der Uni Zürich.

Lesbische Schweizerinnen Vorbilder für China

Im Fernen Osten hat Corinne Rufli's Buch über lesbische Frauen im Alter Interesse geweckt – nun wird es auf Chinesisch übersetzt.

VON URSULA BURGHERR

Corinne Rufli bezeichnet sich selber als Rebellin. «Ich gehe meinen eigenen Weg und wehre mich gegen gesellschaftliche Zwänge. Dadurch ecke ich oft an, aber das nehme ich in Kauf. Es hat mich stark gemacht», sagt die 36-Jährige. Sie lacht und in ihren Mundwinkeln bilden sich kleine Grübchen. Man glaubt ihr sofort, dass sie Stürmerin ist beim FC Neuenhof.

Eine gehörige Portion Mut bewies die Historikerin als sie 2013 ihren Job auf der AZ-Redaktion kündigte, um ihr Buch «Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert» über ältere frauenliebende Frauen zu schreiben. «Ich setzte für mein Herzensprojekt alles auf eine Karte und lebte von meinem Ersparnissen», berichtet sie. Der Erzählband mit Lebensgeschichten von lesbischen Senioreninnen, die noch vor der Frauenbewegung in der bürgerlichen Nachkriegszeit aufgewachsen und auf ganz unterschiedliche Art um ihr Glück kämpften, schlug hohe Wellen in sämtlichen deutschsprachigen Ländern. Rund 4000 Exemplare gingen bisher über den Ladentisch. Rufli ist mit ihrer Lesetour bis Ende Jahr komplett ausgebucht.

«Spannend und nicht einfach»

Eine in Amsterdam lebende Chinesin zeigte sich beeindruckt von der Idee, dass erstmal ältere Schweizerinnen aus der Anonymität heraustraten und von ihrer Liebe zu anderen Frauen er-



Setzte für ihr Herzensprojekt alles auf eine Karte: Historikerin und Buchautorin Corinne Rufli.

«Diskriminierung und Ignorierung von Frauen, die Frauen lieben, existieren heute noch – leider auch in der Schweiz», erzählt die Autorin aus Erfahrungen und intensiven Gesprächen mit den Protagonistinnen ihres Buchs. «Ich will aufzeigen, dass es weit mehr gibt, als enge Vorstellungen vom Frausein», bekundet sie und hofft, vielen Leserinnen – auch den Chinesinnen – Mut zu machen, um für ihre Überzeugungen zu kämpfen. So wie sie es tut. Denn Rufli outlet sich mit ihrem Erstlingswerk vor einem breiten Publikum und versucht dadurch die Sichtbarkeit von lesbischen Frauen zu erhöhen. Im Gegensatz zu einigen Interviewpartnerinnen, die sich gegen eine frauenfeindliche und homophobe Gesellschaft wehren mussten, stiess sie bisher meistens auf positive Reaktionen. Man darf gespannt sein, wie die Übersetzung in China mit seinen engmaschigen Strukturen und der grossen sozialen Kontrolle ankommt.

Corinne Rufli, die Ende Jahr die Leitung des neuen Aargauer Kulturmagazins «aaku» (ehemals «Juli») übernimmt, wird weiterhin zur Lesbengeschichte der Schweiz forschen – mit Fokus auf die 1940er- bis 1960er-Jahre. «Über diese Periode weiss man fast nichts», sagt sie. «Darum bin ich auf Zeitzeuginnen angewiesen.» Ziel sei eine Dissertation. Und es sind noch andere Übersetzungen von «Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert» im Gespräch. «Ich habe eine Anfrage aus Russland», verrät die Schriftstellerin.

zählen. Sie glaubt, dass Rufli's Werk in China etwas bewirken könnte. Deshalb engagiert sie sich dafür, dass dieses Buch in ihre Muttersprache übersetzt wird. Sie organisierte zwei Übersetze-

rinnen, die bereits an den ersten Kapiteln arbeiten. Verschiedene Verlage aus dem Reich der Mitte haben Interesse bekundet. Nun gilt es, die notwendigen finanziellen Mittel zu beschaffen. «Der

Austausch über die Kulturen hinweg ist extrem spannend und nicht einfach», schildert Rufli, «vor allem, weil es im Chinesischen völlig andere Sprachbildung gibt, als bei uns.»

Chris Iseli